

doch im Sinn des Untertitels ein erheblicher Denkanstoß in das heutige Selbstverständnis von Kultur und Religion. J. SPLETT

KOLOZS, MARTIN, *Karl Rahner*. Innsbrucker Jahre. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2014. 126 S., ISBN 978-3-7030-0837-5.

Der Verf. betont eingangs, dass er „weder ein Historiker noch ein Theologe“ ist, „sondern lediglich ein ‚studierter Laie‘, der eine Bewunderung für diesen vielleicht „größten Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts“ (7) hegt. Durch die Lektüre verschiedenster Werke Karl Rahners SJ (1904–1984), habe er „einen Menschen kennen [gelernt], der mir nahe stand, auch in dem Widersprüchlichen, das unser beider Leben trennte. Ich meine, diese Erfahrung teilen zu wollen, ist der eigentliche Grund für mich gewesen, dieses Buch zu schreiben.“ (7)

Wissenschaftlichen Anspruch stellt das Buch also keinen, gleichwohl ist es wegen zweier Interviews auch für die Rahnerforschung interessant: Der Kirchengeschichtler Günther Wassilowsky (damals Professor an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz, dann an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Innsbruck, mittlerweile an der Goethe-Universität Frankfurt am Main) lässt sich zur Rolle Karl Rahners auf dem Zweiten Vatikanum befragen (vgl. 71–73), das in Gefahr gestanden habe, „eine einzige, vom Weltepiskopat vollzogene rituelle ‚Abnickveranstaltung‘ für von der römischen Kurie vorgelegten Texte“ (71) zu werden; und der Philosoph Otto Muck SJ, selbst noch Hörer bei Karl Rahner in den 1950er Jahren, gibt Auskunft über methodische Impulse und ihren existenziellen Bezug, die er aus der Beschäftigung mit dem Jesuitentheologen und nachmaligen Kollegen (vgl. 104–108) gezogen hat. Kernaussage: „Sein Denken wird meiner Meinung nach missverstanden, wenn man die verwendeten Ausdrücke nicht im methodisch gewonnenen Verständnis deutet, sondern in landläufigen Vorstellungsweisen und Modellen, die ja als solche dann in ihrer ungeklärten Weise gerade oft Anlass für Problemstellungen geworden sind. Wer aber Rahner unabhängig von seiner Methode versteht, tut ihm Unrecht.“ (106) (Eine ähnlich lautende – versöhnliche – Einschätzung findet sich übrigens sogar bei Kurienkardinal Joseph Ratzinger im Jahr 2004, als des 100. Geburts- und des 20. Todestags Karl Rahners gedacht wurde.)

Das leicht lesbare Buch beginnt mit einer kurzen „Lebens- und Persönlichkeitsbeschreibung Karl Rahners“ (9–19). Kap. 2 ist überschrieben mit: „Die frühen Jahre: Kindheit, Jugend, Studium“ (20–31), dabei besonders die erste Innsbrucker Periode von 1936 bis 1939 berücksichtigend. Kap. 3 „Jahre des Um- und Aufbruchs“ (32–73) widmet sich zunächst dem kriegsbedingten Exil in Wien und den dortigen Tätigkeiten, v. a. im Seelsorgeamt („Wiener Memorandum“), und dann der längsten zusammenhängenden Zeit seiner akademischen Laufbahn, die er in der Tiroler Landeshauptstadt (1948–1963) verbrachte und deren letzte Phase durch die Arbeit für das Konzil geprägt war, während dessen sich Karl Rahner auf den Romano-Guardini-Lehrstuhl nach München berufen ließ. Kap. 4 „Jahre der Vollendung“ (74–96) führt, nach der Behandlung der Zeit in München, Münster und nochmals in München (1964–1981) wieder nach Innsbruck zurück, wo Karl Rahner seinen Lebensabend verbrachte und kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres, vielleicht auch erschöpft von bereits im Herbst 1983 begonnenen aufwändigen akademischen Feiern in Budapest, London, Freiburg i. Br. und Innsbruck verstorben ist. Kap. 5 (97–108) widmet sich unter dem Zitat „Ein Mann für übermorgen“ (Karl Lehmann) der Frage nach der Aktualität Karl Rahners.

So erfreulich wie auch bemerkenswert es ist, dass die Theologie Karl Rahners, der seelsorgliche Impetus seines akademischen Wirkens und sein geistliches Schrifttum auch in breiten interessierten Kreisen Anklang finden, nach wie vor auf Interesse stoßen, so bedauerlich ist es, dass es im Anhang (109–125), der ja auch informieren will, eine Reihe von Fehlern oder falschen, v. a. bibliographischen Angaben gibt, die man einem „studierten Laien“ zwar nicht anlasten will, die aber doch die Frage aufwerfen, wer das Buch lektoriert und wer seinen Verfasser beraten hat. Auch wenn es beinahe wie Eigenwerbung klingt: Aber wie kann eine Veröffentlichung, die sich mit Rahner in Innsbruck beschäftigt, einen mit 92 Anmerkungen reichlich belegten Artikel mit dem Titel „Karl Rahner in Innsbruck“, noch dazu in der Innsbrucker „Zeitschrift für Katholische Theologie“, übersehen bzw. ignoriert

werden (vgl. ZKTh 129 [2007] 397–422)? – Bei den Quellen (109–111), die nach Büchern (6.1) und Zeitschriften (6.2) unterschieden werden, halten sich die mangelhaften Angaben noch in Grenzen: Zu ergänzen wäre, dass es die Biographie der Gebrüder Rahner von Karl H. Neufeld SJ von 1994 in einer zweiten, erweiterten und verbesserten Auflage (2004) gibt (vgl. 109); außerdem ist die fiktive „Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute“ den Sämtlichen Werken zuzuordnen: SW 25 – erfreulicherweise lenken viele Verweise in diese Edition (SW 4 ist allerdings 1997 erschienen, SW 6/1 und 6/2 in unterschiedlichen Jahren: 2007 bzw. 2009). In dem von Roman A. Siebenrock verantworteten Part (7. Karl Rahner: Bibliographie und Leseempfehlungen; 8. Karl Rahner: Lesevorschläge für Einsteiger) häufen sich die Fehler leider (vgl. 112–122). Entweder stimmen die Bandbearbeiter nicht (SW 1), oder sie sind unvollständig (SW 28), die Verweise auf die Fundorte in den SW sind ergänzungsbedürftig – das Ganze macht einen oberflächlichen, schlampigen Eindruck. Und noch etwas fiel auf: Kolozs hat zwar im seit 2008 in München ansässigen Karl-Rahner-Archiv Fotos aus verschiedenen Lebensphasen Karl Rahners erbeten und erhalten (vgl. 55–57), doch dass das Umschlagbild Karl Rahner an seinem Schreibtisch in der Hochschule für Philosophie in München zeigt, wo doch das Buch über die „Innsbrucker Jahre“ handelt, ist geradezu grotesk – und wäre bei einer Rückfrage oder sachkundiger Kontrolle leicht vermeidbar gewesen. Es ist einfach schade, dass das löbliche Engagement eines Journalisten und Publizisten durch solche Fehler teilweise konterkariert wird. A. R. BATLOGG SJ

BOCK, FLORIAN, *Der Fall „Publik“*. Katholische Presse in der Bundesrepublik Deutschland um 1968 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B; 128). Paderborn: Schöningh 2015. 553 S., ISBN 978–3–506–76642–7.

Die Entstehung, Geschichte und Einstellung der katholischen Wochenzeitung „Publik“ (1968–1971) gehört zu den zentralen und gleichzeitig kontroversesten Themen der deutschen Nachkonzilszeit. Die Zeitung stellte „ein Experimentierfeld innerhalb des nachkonziliaren Katholizismus dar“; in ihr „trafen sich verschiedene Wirklichkeitsdeutungen, Selbstinterpretationen und Handlungslogiken“ (20). Von da aus dürfte diese Arbeit, im Sommersemester 2013 bei Wilhelm Damborg in Bochum als kirchengeschichtliche Dissertation angenommen, sowohl bei Historikern wie bei all jenen, die, wie der Rez., die damaligen Geschehnisse noch engagiert wahrgenommen haben, auf lebhaftes Interesse stoßen. Quellenmäßig stützt sie sich auf das zum ersten Mal hier ausgewertete Publik-Archiv im Kölner Erzbischöflichen Diözesanarchiv, die zum Teil zugänglichen Akten der Deutschen Bischofskonferenz, ferner Zeitzeugen-Befragungen, von denen die von Schardt besonders wertvoll sind.

Bei den Anfängen (47–193) stößt man auf das Konzept des Initiators Hans Suttner: eine spezifische Führungsaufgabe der katholischen Presse, die eine andere sein müsse als die der Amtskirche (63). Das von ihm entwickelte Konzept der Katholischen Wochenzeitung (KWZ) konkretisierte sich, wurde von bischöflicher Seite aufgegriffen, ließ aber auch wesentliche Fragen offen, so die nach dem Maß der Unabhängigkeit vom Episkopat und die nach dem Markt und Zielpublikum (127, 193), schließlich, ob eine qualifizierte Besetzung nicht auf Kosten der katholischen Präsenz in anderen Organen gehe. Kritik an dem Projekt kam in der Frühphase eher aus dem binnenkatholischen Raum, vor allem seitens der bestehenden Organe, etwa vom Rheinischen Merkur (RM) (142–144), sicher aus Konkurrenzgründen, aber auch auf Grund anderer Vorstellungen von katholischer Präsenz in der Presse beziehungsweise von Kirche und Katholizismus in der Gesellschaft (vgl. hier die Kontroverse Suttners mit Hans Wagner: 128–136). Sollte die Zeitung in erster Linie ein inner-katholisches Diskussionsforum sein – oder eine Stimme des Katholizismus in der Gesellschaft? Aber gehörte letztere nicht als einheitliche der Vergangenheit an? Interessant ist hier die von Suttner lancierte Umfrage in der Presse von 1967 (171–179). Gegen das Projekt erhoben sich vor allem konservative Stimmen, aber auch zum Beispiel Walter Dirks (174 f.). Die innerkirchliche Polarisierung zeichnete sich bereits ab. Suttner hegte noch die optimistische Erwartung, die Zeitung könne dazu beitragen, unter Berufung auf das Konzil die Blöcke „konservativ“ und „progressiv“ aufzulockern (134). Und doch wirkten schon 1967 die innerkirchlichen Auseinandersetzungen belastend (138).

Zum Profil von Publik (195–267): Mit beträchtlicher bischöflicher finanzieller Starthilfe erschien die erste Nummer mit einer Auflage von 150.000 am 27.09.1968 nach dem Es-